

Mechthild Bereswill & Peter Rieker

**Selbstreflexion im Forschungsprozess und soziologische Theoriebildung
Eine vielschichtige Wechselbeziehung**

Die Aufmerksamkeit qualitativer Forschung richtet sich gezielt auf die prozesshaften und kontextabhängigen Aspekte sozialer Wirklichkeiten. Erkenntnisse sind demnach immer an eine Reflexion auf diese Prozesse gebunden, wobei die Verwicklung der Forschenden selbst eine entscheidende Rolle für die Interpretation von Daten spielt. Dabei kommen mehrere Ebenen der Theoriebildung ins Spiel: die methodologische Konzeption von Forschungssubjektivität; die theoretischen Vorannahmen, mit denen ein Forschungsfeld betreten wird und die Interaktionen im Feld, die durch die gegenseitigen Erwartungsunterstellungen aller Akteure getragen werden.

Konkret gefragt: Wer gibt wem welche Informationen? Wie konstituieren Forscher und Forscherinnen den Gegenstand, den sie später zum Ausgangspunkt ihrer Theoriebildung machen? Wie können die wechselseitigen Zuschreibungen im Feld aufgedeckt und für weitere Theoriebildung fruchtbar gemacht werden?

Im geplanten Beitrag wird diesen Fragen am Beispiel eines Forschungsfelds nachgegangen, das besonders ausgeprägte Erwartungsunterstellungen weckt und über das zugleich aussagekräftige soziologische Theorien existieren. Zudem handelt es sich um ein Feld, in dem verstehende Soziologie sich maßgeblich etabliert hat: die Soziologie sozialer Kontrolle und sozialer Probleme. Die Frage nach der vielschichtigen Beziehung zwischen einer professionellen Selbstreflexion von Forschenden und soziologischen Theorien über ihren Gegenstand wird an Beispielen aus dem Bereich der Delinquenz von Kindern und Jugendlichen durchgespielt. Wie lassen sich die interaktiven Prozesse in diesem Feld für Theoriebildung erschließen und welche methodischen Standards sind dabei von Bedeutung?